

sentlich dadurch, daß er von dem was er sagt vollkommen überzeugt ist. Dieser Umstand benimmt der Schrift zwar nicht die Einseitigkeit, aber man kann die Geschichte jener merkwürdigen Jahre nicht in die Klasse bloßer lobhüdelnder Parteischriften werfen, dazu kommt daß der Verfasser, wenn er auch zu jener Zeit nicht eine hochwichtige diplomatische Rolle spielte, doch selbst als Diplomat zweiten Ranges in manches Kabinettsgeheimniß eingeweiht war, das dem Laien fremd bleiben mußte, und daß er in seiner späteren bedeutenden Stellung sich leicht von jeder wichtigen früheren Verhandlung genau unterrichten konnte. Das Wichtigste was in diesen zwei Bänden enthalten, ist unstreitig die Geschichte der Zerwürfnisse Napoleons mit Pius 7., und der Anfang des spanischen Krieges. Manches hiervon ist auch in Beziehung auf neuere Vorgänge vom höchsten Interesse. Anfänglich befanden sich z. B. Napoleon und der Pabst miteinander in den freundlichsten Verhältnissen. Es bestand außer einer großen Freimüthigkeit auch noch eine Art Herzlichkeit in ihrem Verkehre; ihr Briefwechsel war der freundschaftlichste. Dennoch bewahrte der Pabst aufs vollkommenste seine Selbstständigkeit. Folgendes Beispiel mag dieß beweisen. „Napoleon — sagt der Verfasser — unterhielt den heiligen Vater von der Heirath, welche sein Bruder Hieronymus in Amerika, ohne Zustimmung seiner Familie mit einer Protestantin geschlossen hatte, und wendete sich an ihn wegen der Mittel diese Verbindung zu lösen. Bei dieser Forderung des Kaisers zeigte der heilige Vater keine feige Nachgiebigkeit; er stellte die ausgedehntesten Nachforschungen an, um zu wissen ob seine apostolische Autorität ihm erlaubte dem gegen ihn ausgesprochenen Wunsche zu willfahren. Seine theologischen Kenntnisse lieferten ihm die Waffen die Gründe zu bekämpfen, die zur Unterstützung dieser Forderung angeführt wurden, und trotz der dringenden Vorstellungen des französischen Cardinals, beharrte er bei seiner Weigerung. „Wollten wir eine Gewalt usurpiren die wir nicht haben, sagte er, so würden wir uns vor dem Tribunale Gottes und vor der ganzen Kirche eines großen Mißbrauchs in unserm heiligen Amte schuldig machen.“ Diese Achtung des heiligen Stuhles für ein Band, welches unter Personen verschiedener Confessionen geschlossen war, ist ein des Lobes würdiger Zug, dem Napoleon auch selbst seinen Beifall gezollt haben würde, hätte er nicht bei dieser Gelegenheit ein entgegen-gesetztes Interesse gehegt.“

Später als die Verhältnisse immer verwickelter wurden, glaubte Napoleon den Pabst einschüchtern zu können, und nachdem er solchem wegen dessen friedfertigen Beneh-

men gegen England Vorwürfe gemacht, endigte er sein Schreiben mit den Worten: „Ew. Heiligkeit sind Herrscher in Rom, aber ich bin dessen Kaiser. Alle meine Feinde müssen die Ihrigen seyn.“ — Dieß Schreiben empörte Pius den 7., er antwortete auf eine Weise in welcher damals wohl selten an Napoleon geschrieben wurde, und die zwar ruhig schien aber die tiefste Indignation nicht verhehlte. „Ew. Majestät, sagte er unter andern, stellen den Grundsatz auf, daß Sie Kaiser von Rom sind, Das Kirchenoberhaupt erkennt keine Herrschaft an, die über der seinigen steht, und hat dieß nie gethan. Kein Kaiser hat das mindeste Recht auf Rom. Der Kaiser von Rom existirt nicht.“ Dieser Brief war gleichsam das Signal zu allen den Gewaltthaten, welche sich Napoleon später gegen den Pabst erlaubte. In Hinsicht des Benchmens Napoleons gegen Karl den 4. und Ferdinand den 7., vertheidigt Bignon den Kaiser durchaus; ein Beweis mehr für die Einseitigkeit seiner Ansichten. Eben so sucht er die Veranlassung zu allen den Grausamkeiten, wodurch nur allzubald sich der in Spanien begonnene Kampf auszeichnete, lediglich in dem Nationalcharakter der Bewohner jenes Landes. Dieß ist nur halb wahr. Mit dem unglücklichen 2. Mai, an welchem Tage durch Murats Unbesonnenheit, wegen, an einem betrunkenen Soldaten begangener, Mißhandlung, Tausende von Einwohnern niedergemetzelt, und mitten in Madrid an Greisen, Frauen und Kindern Gräuel aller Art verübt wurden, brach der bis dahin nur mit Mühe unterdrückte Unwille in offene Wuth aus, und nun nahm der Krieg jenen beklagenswerthen Charakter an, den er bei einem so reizbaren, rachsüchtigen Volke nothwendig annehmen mußte. Von jenem Tage an, war das Erschießen, Hängen, Garrottiren bei beiden kriegsführenden Parteien an der Tagesordnung. —

Unter bereits früher angedeuteten Beschränkungen, empfehlen wir schließlich die werthvolle Schrift.

Die menschliche Stimme und ihr Gebrauch für Sänger und Sängerinnen, dargestellt von Giacomo Bisozzi. Mit einer Tafel lithographischer Abbildungen. Leipzig, bei Engelmann. 1838.

Die Musik wird jetzt so allgemein und mit einem solchen Eifer kultivirt, daß man nicht mit Unrecht unser Zeitalter das musikalische nennen könnte. — Man würde jedoch sehr Unrecht haben wenn man damit bezeichnen wollte, daß der innere Werth der neuern Musik in den letzten Jahren zu einer ganz besondern Höhe gelangt sey; aus vielen Gründen könnte eher das Gegentheil behaupt-